

weichen, weil er Hilfe von den Franken erwartete, und zugleich die beiden wichtigen Städte Cumä und Neapel zu decken. So verhinderte er zwei Monate lang alle Versuche der Römer, ihn anzugreifen, bis es endlich dem Marses gelang, den gothischen Flottenführer zu bestechen. Dadurch wurden die Römer Herren des Meeres und der Zufahren, und Tejas sah sich zuletzt gezwungen, weiter in das Gebirge hinauf zu ziehen, wo er sich auf den Mons Lactis lagerte. Als hier der Mangel überhand nahm, zogen die Gothen es vor, eher den Heldentod als des Hungers zu sterben. Früh am Morgen sahen ihre Reiter ab, und fielen mit dem Fußvolke vereint den Berg hinunterziehend auf die Römer, worauf das wüthendste Morden begann. Tejas trat mit Schild und Lanze an die Spitze der Seinen, und fecht, von Allen gesehen in der Vorderreihe, wie ein alter homerischer Held, das feindliche Geschoss mit dem Schilde auffangend, und Viele erlegend; zuletzt fiel er aber von einem Speere durchbohrt, als er eben den Schild wechseln wollte, in welchem zwölf Wurfspieße hingen.

Als jetzt die Feinde seinen abgehauenen Kopf auf einer Stange als Siegeszeichen umhertrugen, wurden die Gothen dadurch nur noch mehr erbittert. Die Schlacht, — wüthender als zuvor — wurde fortgesetzt bis in die sinkende Nacht, und am folgenden Morgen der verzweifelte Angriff wieder erneuert. Endlich am dritten Tage von der langen Blutarbeit ermattet, ließen sie dem römischen Feldherrn Marses sagen, sie sehen, daß der Himmel ihnen Italien nicht beschieden habe; doch seyen sie eher bereit zu sterben, als sich gefangen zu geben; wenn ihnen daher gestattet würde, mit ihrer ganzen Habe frei abziehen zu können, so wollten sie sich Wohnsitz außerhalb Italien suchen.

Als der kaiserliche Feldherr diese Forderung bewilligt hatte, traten die überlebenden Gothen ihre Wanderung an, um jenseits der Alpen eine neue Heimat zu suchen; doch nahmen auch Viele, selbst der unerschrockene Aligern, — Justinians Gnade an; denn jenseits der Alpen herrschten die Franken, und besser noch als diesen, schien es dem Kaiser zu dienen. Aber früher schon hatte sich eine Schaar dieser Gothen, etwa tausend Mann stark, denen der eingegangene Vertrag zu lästig war, nach Pavia einen freien Weg gebahnt, wo sie sich festsetzten und unterstützt von ihren Landsleuten, diese Gegenden zu behaupten hofften, vorzüglich, da ihnen fremde Hilfe nahe schien.

Theodebald, der König von Austraßen, der Nachfolger Theodeberts, hatte zwar Tejas Bitte um Hilfe abgeschlagen, aber dennoch sammelten zwei Brüder Leutharis und Vutilinus, Herzoge der Alemannen, ein großes Gefolge zum Zuge nach Italien; wo sie eine reiche Beute zu erlangen hofften. Bei 70,000 Franken und Alemannen zogen jetzt mit ihnen über die Alpen und den Po, und nahmen Parma weg. Die Griechen schlossen sich in die festen Städte ein, und ließen sie vorüberschwärmen. So stüthete ihr wilder, verheerernder Zug, um so wilder,

als die Alemannen damals noch nicht zum Christenthume bekehrt waren, bis in die Spitze Calabriens hinunter. Was auf dem platten Lande Italiens noch zu rauben und zu zerstören übrig war, das raubten und verbrannten diese Barbaren, bis Mangel und Krankheiten sie zum Rückzuge nöthigten.

Hier lauerte ihnen Marses mit 18,000 Mann auf, und zwang sie in der Gegend von Capua zur Schlacht, in welcher Vutilinus mit dem größten Theile der Seinen blieb, und nur ein schwacher Rest der Entronnenen das Vaterland wieder sah.

Bis zu dem folgenden Frühjahre hielten sich hierauf noch die letzten Gothen in Conza und zwei andern festen Orten auf, als endlich auch diese sich dem Marses ergaben, die dann nach Konstantinopel geschickt wurden, während andere Haufen sich jenseits der Alpen in Rhätien und Noricum niedergelassen hatten. So ging nach einem neunzehnjährigen Kampfe *) das ostgothische Reich in Italien, nicht unrühmlicher als einst Karthago zu Grunde.

Der ruhmgelohnte Marses verwaltete jetzt das dem Kaiser gewonnene Italien mit Einsicht und Strenge, über 13 Jahre lang, doch mußte er unter der folgenden Regierung **) seine Stelle niederlegen, da er später seine anfangs lobenswerthe Verwaltung durch Geiz und Volksdruck besteckte. Bei seiner Absetzung, so geht die Sage, soll die Kaiserin Sophia, die Gemalin Justinians, welche einen großen Einfluß auf die Regierung hatte, und den Marses haßte, spöttlich geäußert haben: »Er könne wieder zu seinem eigentlichen Berufe in die Weiberstube und zum Spinnrocken zurückkehren, da er sich besser für ein Frauenzimmer, als für einen Feldherrn schicke.« Diese entehrende Aeußerung beleidigte aber den tapfern und hochsinnigen Feldherrn so sehr, daß er der Kaiserin zur Antwort gab, »er wolle ihr einen so großen Faden spinnen, daß der Kaiser lange Zeit abzuwickeln haben werde,« und darauf soll er mit dem Longobardenkönige Alboin in eine geheime Verbindung getreten sein, und ihm das Königreich Italien als eine leicht zu erringende Beute angeboten haben.

Die Longobarden.

Dieses kriegerische Volk war während der Jahrhunderte der Völkerwanderung aus Norddeutschland bis nach Pannonien und auf das rechte Donau-Ufer herabgekommen, und hatte den Krieg mit den Gepiden nach mehrmaliger Unterbrechung fortgesetzt, worauf Justinian, wie es scheint, im Jahre 551 den Frieden vermittelt hatte. Beide Völker versprachen das kaiserliche Heer, welches Marses damals nach Italien führte, zu unterstützen. Die Longobarden gaben 2200 ausgezeichnete Krieger, denen 3000 ge-

*) Nach des Procopius wohl sehr übertriebener Rechnung, waren über 15 Millionen Menschen in diesem Kriege umgekommen.

**) Da Kaiser Justinian, der im Jahre 565 starb, keine Kinder hinterließ, so folgte ihm von seinen sieben Neffen Justinian II., der mit der Leibwache und den Hofbedienten am vertrautesten war.



Trucidamiento del re de Longobardi Alboino.

Alboin, lombardi királynak megöletése.

Die Ermordung des Longobardenkönigs Alboin.



ringeren Ansehens folgten; die Gepiden stellten nur 400 aber gleichfalls tapfere Kämpfer.

Als jedoch Alboin, ein kühner Jüngling, dessen Name nachher noch lange im Volksliede glänzte, bei den Longobarden, und Kunimund bei den Gepiden zur Herrschaft kamen, brach die alte Feindschaft, welche ihren Grund darin hatte, daß schon ihre Väter mit einander in Kriege verwickelt waren, aufs neue aus. Kunimund brach das zuerst von seinem Vater geschlossene Bündniß, und machte furchtbare Kriegsrüstungen, um seinem gebasteten Gegner mächtig entgegen treten zu können. Der wachsame Alboin, der bald Nachricht davon erhielt, verband sich jetzt mit dem Volke der Awaren, ein Ueberbleibsel der von den Türken verdrängten Schemen, die hundert Jahre später, als die Bulgaren in die Gegenden um den Don, das kaspische Meer und die Wolga kamen, und von denen ein Theil um das Jahr 555 an die Donau vordrang, und sich in Dacien niederließ. Kunimund von Nachsicht getrieben, ließ ihm aber nicht so viele Zeit übrig, sein Heer mit diesen Hilfsvölkern vereinigen zu können, und eilte mit seinen zahlreichen Kriegern dem longobardischen Heere zwischen der Theiß und der Donau entgegen, wo sich eine der blutigsten Schlachten, deren die Geschichte zu jener Zeit gedenkt, entwickelte, und die mit dem Untergange des Königs Kunimund und seines ganzen Heeres endete, so, daß seitdem der Name des Volkes aus der Geschichte verschwunden ist. Unter den zahlreichen Gefangenen befand sich auch Rosamunde, die Tochter des erschlagenen Königs, eine Prinzessin von ungewöhnlicher Schönheit, die jetzt Alboin bei sich behielt, und später zu seinem Weibe nahm.

Die Awaren wurden jetzt das Hauptvolk in Ungarn, unterwarfen die umwohnenden Slavenstämme, und gründeten ein Reich, welches sich bald nach dem Abzuge der Longobarden von der Donau bis nach Mähren, Böhmen und die Lausitz, bis an den Grenzfluß der Baiern, die Enns, und weiter südlich bis nach Friaul erstreckte, und beunruhigten durch ihre Räuberzüge bald das schwache Kaiserreich, bald die kräftigeren widerstehenden Franken. Alboin, der sich indessen nach Italien gewendet hatte, vermehrte seinen Zug durch die Ueberreste der Gepiden, ja es wird sogar einer Schaar von 20,000 Sachsen erwähnt, die nachher wieder durch Gallien zurückgingen. So überstieg er mit Weib und Kindern und einer Anzahl von 200,000 Kriegern die julischen Alpen, und eroberte die Städte Ober-Italiens mit leichter Mühe *). Pavia, die

*) In diesen Jahren sollen sich die erst in unsern Tagen gebändigten mörderischen Kinderpocken in Italien, so wie überhaupt in den Abendländern zuerst gezeigt, und furchtbare Verwüstungen angerichtet haben. Man glaubt, daß sie durch die griechischen Heere verbreitet worden seyen; doch scheinen sie auch im Morgenlande nicht früher bekannt gewesen zu seyn, da Ahrun, ein Aegyptier, der im 7. Jahrhunderte lebte, der Erste ist, welcher eine medicinische Beschreibung derselben liefert. Müller's Geschichte der Schweiz. Eidgenossen Theil I. Seite 134 und Sprengel, Geschichte der Arzneikunde. 3. Aufl. Theil II. Seite 366.

damalige Hauptstadt Ober-Italiens, vertheidigte sich wohl noch drei Jahre mit großer Tapferkeit, mußte sich aber zuletzt auch an den unwiderstehlichen Alboin ergeben. Bei der Belagerung dieser Stadt schwur der wilde Eroberer, wenn er hineinkomme, so wolle er keines Geschlechts noch Alters schonen; aber als beim Einzuge sein Pferd unter dem Thore des heiligen Johannes niedersiel, da stimmte diese böse Vorbedeutung sein Herz in Milde um, und er nahm also den schrecklichen Schwur wieder zurück, versprach den hartbedrängten Einwohnern Sicherheit des Lebens und ihres Eigenthums, und hielt auch Wort.

Während dieser Belagerung waren andere seiner Schaaren über den Po gegangen, und hatten sich der schwächeren Städte längs den Apenninen bemächtigt. Der damalige Statthalter in Ravenna, Flavius Longinus, der dem Marses in seiner Stelle gefolgt war, sah unthätig den Eroberungen des wilden Volkes zu, und so war in kurzer Zeit das schöne Land von den Awarvassen bis gegen Ravenna und Rom im Besitze der Fremdlinge.

Alboin hatte aber nicht lange das Glück als König über das von ihm eroberte und nach seinem Volke benannte Land »die Lombardie« zu herrschen *). Rosamunde, die Tochter des erschlagenen Gepidenkönigs Kunimund, welche bereits die Gemalin Alboins war, konnte ungeachtet ihrer ausgezeichneten Erhöhung es nicht verzeihen, daß sie jenen Mann zu ihrem Gemale habe, der ihren Vater erschlagen. Diese geheime Rache wurde aber noch dadurch vermehrt, als Alboin auf einem Schmaufe zu Verona, jedes Gefühl höhrend, seine Gemalin zwang, aus dem Schädel ihres Vaters, seinem Ehrenpokale, der mit Wein gefüllt war, zu trinken. Rosamunde trank wirklich, faßte aber auch von diesem Augenblicke an den festen Entschluß, den ihr verhassten Alboin aus dem Wege zu schaffen. Sie verband sich jetzt mit einigen lombardischen Rittern, unter welchen sie vorzugsweise einem Vertrauten des Königs, Namens Helmichis, der zugleich sein Schildträger war, ihr ganzes Vertrauen schenkte. Diesen suchte sie durch große und lockende Versprechungen dahin zu bewegen, daß er den König im Schlafe ermorde, wozu er als sein Vertrauter, der jederzeit bei ihm freien Zutritt habe, leicht Gelegenheit finden werde. Helmichis aber weigerte sich, weil er des Fürsten Milchbruder war, diese That selbst auszuführen, und empfahl ihr zu diesem schändlichen Vorhaben den Kämmerling des Königs, einen zugleich starken und entschlossenen Mann.

Als nun Alboin (es war im März 573) nach der Malzeit sich zur Ruhe begab, und schon in einen festen Schlaf verfallen war, entfernte Rosamunde alle Waffen aus seinem Gemache, und band das Schwert des Helden fest an das Bettgestell, um es

*) Hasse's Geschichte der Lombardie. 4 Bänden. Dresden 1826, dann Charte topographique du royaume lombard-venitien vom österreichischen General-Quartiermeisterstabe in 43 Blättern mit 6 statistischen Tabellen.

nicht leicht davon losmachen zu können. Als dieses mit der größten Eile geschehen war, führte Helmi-
chis den gedungenen Mörder in das Schlafgemach
des Königs, und harrete mit Rosamunde des nö-
thigen Beistandes wegen, am Eingange in dasselbe.
Kaum war der Mörder in die Nähe des Königs ge-
kommen, so erwachte dieser plötzlich, und griff, da er
den Mordanschlag sogleich erkannte, schnell nach sei-
nem Schwerte, um den Freoler zu bestrafen. Aber er
konnte dasselbe von dem Bettgestelle nicht losreißen,
während es dem Mörder gelang ihm einige Dolchstiche
beizubringen. Alboin ergriff jetzt in der äußer-
sten Verwirrung den Fußschimmel, und wahrte sich
damit so lange, bis er zuletzt den vielen Streichen
und Dolchstichen seines Gegners erlag, und todt zu
Boden sank.

Diese That brachte jedoch Rosamunden und
ihren Mithelfern nicht den erwünschten Erfolg, son-
dern nur bittere Frucht, nachdem die Longobarden,
welche ihrem König mit Liebe zugethan waren, die
Urheber dieses Verbrechens zur verdienten Strafe zie-
hen wollten. Rosamunde entwendete bei dieser
Nachricht den größten Theil der königlichen Schätze,
und flüchtete mit ihren beiden Mördern, Helmi-
chis und Peredeo, nach Ravenna, wo ihnen der
Statthalter Longinus, durch die vielen Schätze und
Rosamundens Schönheit geblendet, Schutz und
Sicherheit versprach. Bald äußerte sich aber eine
außerordentliche Zuneigung des Statthalters für Ro-
samunde, der es nicht länger mehr verheimlichte,
ihre selbst seine Hand zur Ehe anzutragen.

Rosamunde fand dieses Anerbieten anfangs
überraschend; allein da sie ein Weib war, welches
lieber zu herrschen als zu gehorchen wünschte, so wil-
ligte sie in diesen Antrag. Doch mußte früher Hel-
michis, dem sie bereits für die Ausführung der
Mordthat ihres Gemals die Hand als Gattin zuge-
sichert hatte, aus dem Wege geschafft werden, wozu
sich auch bald eine Gelegenheit darbot. Als nämlich
Helmi-
chis aus dem Bade kam und einen Becher
Weins begehrte, reichte ihm Rosamunde einen ver-
gifteten Trank. Bald merkte der Unglückliche durch
die sich schnell eingestellten Schmerzen, daß er jetzt
seinen Todesstrunk gemacht habe, und ergreift daher
rasch das ihm zur Seite liegende Schwert, setzte das-
selbe der erblassenen Giftmischerin auf die Brust, und
nöthigte sie, den Rest des vergifteten Trankes zu leeren.
Nach wenigen Minuten stürzten auch beide zu Bo-
den, und empfangen in einem schmerzvollen Zustande
den wohlverdienten Lohn für ihre schändliche That.

Der nach Alboin erwählte König Kleyb ward
achtzehn Monate nachher gleichfalls ermordet, und
hierauf lebten die Longobarden ohne Herrscher, weil
den Großen des Reiches die Ungebundenheit besser ge-
fiel; doch setzten sie den Krieg gegen die Römer un-
ablässig fort, und dehnten die longobardischen Besitzun-
gen weit südwärts aus.

Wie die Gothen, mußten die Einwohner der
Longobarden den dritten Theil des Ubrigen geben, aber
nicht von den Ländereien selbst, sondern von dem Er-
trage, da dieser müßeloße Erwerb dem roheren Zu-

stande des longobardischen Volkes angemessen war.
Es blieb also auch jetzt noch eine landbauende römische
Bevölkerung in Italien, ja sie machte fortwährend
den größeren Theil der Einwohner aus, da verhält-
nißmäßig nur wenig Longobarden in das Land gekom-
men waren. Doch waren die Reichen und Grundbe-
güter durch die langen Kriege sehr zusammen ge-
schmolzen; viele wurden jetzt absichtlich getödtet oder
zu Sklaven gemacht, um sich ihrer Güter völlig zu
bemächtigen. Im Ganzen verfahren die Longobarden
weit härter, als die gothischen Könige vor ihnen. Die
römische Verfassung hörte überall auf, auch die der
Städte, und die Bürger wurden wahrscheinlich nach
ihren verschiedenen Beschäftigungen und Gewerben an
den König, die Herzoge und andere Große mit be-
stimmten Leistungen gewiesen. Als Herren, nicht als
Militär des Landes betrachteten sich die Longobarden,
und die Römer als ihre Unterthanen. Diese wurden
unter besondere Beamten gestellt, Gastalden genannt,
welche zugleich die Verwaltung der Güter des Königs
und der Herzoge hatten. Ueber die Provinzialen sprachen
die Longobarden das Recht, und der römische
Notarius, welcher diesen Gerichtshöfen beige-
stellt war, gab nur Auskunft in solchen Fällen, für welche keine
germanischen Rechtsgewohnheiten bestanden. In den
größeren Städten nahmen die longobardischen Her-
zoge, deren Zahl auf 35 angegeben wird, ihren Sitz.
Sie erschienen ziemlich selbstständig gegen die Könige,
und einer besonders großen Unabhängigkeit erfreuten
sich diejenigen, welchen die Grenzvertheidigung oblag;
wie z. B. die Herzoge von Trient, an der fränkischen,
die von Friaul an der avarischen, die von Spoleto
und Benevent an der griechischen Grenze.

Die Absonderung und Vereinzelung dieser kleinen
Herrscher hat es aber verhindert, daß das longobar-
dische Reich zu einer festeren Begründung und länge-
ren Dauer gekommen ist. Die Unterbeamten der Her-
zoge für Krieg, Frieden und Gericht wurden bei den
Longobarden Sculobis (Schultbeissen) genannt. Die
Longobarden standen übrigens etwa mit den Franken
auf einerlei Stufe der Bildung; Krieg und Jagd
erkannten sie für die einzigen den freien Mann ehren-
den Beschäftigungen. Durch sie hat Italien seine Ger-
manisirung erhalten, nachdem die Gothenherrschaft fast
svurlos vorübergegangen war. In den longobardischen
Provinzen hatten sich nur wenige freie römische Bes-
itzer erhalten. Aber selbst die nicht eroberten Land-
schaften wurden allmählig in neue Lebenskreise hin-
eingezogen. Nicht auf einmal wurde das Land un-
terworfen, die Longobarden waren nie in den Besitz
von ganz Italien gekommen, und der lang dauernde
Kampf nöthigte auch die byzantinisch gebliebenen Ge-
biete allmählig wieder zu kriegerischer Thätigkeit. Von
Konstantinopel kam wenig Unterstützung, dafür konnte
aber auch ein so starker Druck, wie er ehemals statt-
gefunden hatte, auf Provinzen, welche sich selbst er-
halten mußten, nicht mehr ausgeübt werden.

Sobald nun die Schwere und der gleichmachende,
ertödtende Mechanismus des oströmischen Reiches mit
seinen Steuern, Lasten, Beamten und Verordnungen
etwas nachließ, findet man in den nicht lombardischen

Scelta di sposa del re de longobardi Autaride.



Autharis lombardi királynak menyasszonyi választása.



Städten Italiens die Anfänge eines individuellen Lebens, und den neubeginnenden Einfluß der Bürger auf die Leitung ihrer Angelegenheiten; an ihrer Spitze noch immer die alten Senatoren- und Decurionengeschlechter, so viel deren im Drange der Zeit sich erhalten hatten. In den Händen dieser Familien waren fast schon seit Jahrhunderten die um die Städte herumliegenden Aecker, Wiesen und Wälder. Jetzt mußten diese gegen feindliche Raubzüge vertheidigt werden, daher bewaffneten sie ihre Colonen, führten sie ins Feld, und bauten auf ihren Höhen Burgen und Castelle zum Schutz und Zufluchtsorte. Italiens Locale, Zerissenheit und viele kleine Thäler und Abschnitte, begünstigte eine solche Richtung, noch mehr aber die Lage vieler Städte an den Seen. Die einzige große Ebene, das Stromgebiet des Po war ganz in den Händen der Longobarden, und der Hauptsitz ihrer Macht.

Zehn Jahre lang hatte diese Vielherrschaft der Herzoge gedauert, da gewahrte das Volk voll Sorgen, daß nur Zwietracht, aber kein Segen dabei war, und daß es von der Macht des morgenländischen Kaisers, der noch die Gegenden an der Meeresküste und alles Land gegen Süden im Besitze hatte, so wie von dem Reiche der Franken eingeschlossen sey. So kam es darauf zurück, daß ein einziger König, der alle Kräfte vereinige, es vor jeder Gefahr besser schützen würde, und da erwählten die Herzoge den Auharis, einen Sohn des im Jahre 575 ermordeten Klyphs, einen schönen, tapfern und klugen Mann zu ihrem Könige.

Auharis regierte weise im Innern des Landes, und ordnete Recht und Besitz, sicherte die Grenzen, und suchte zum Schutze gegen die Franken, welche immer in Feindseligkeit mit den Longobarden lebten, eine Bundesgenossenschaft mit den Baiern zu erwerben*). Dieses Volk hielt seit dem Untergange der Ostgothen zum Reiche der Franken, doch war es ihm dieserwegen nicht zinsbar, sondern blieb selbstständig, und wurde von eigenen Fürsten aus dem uralten Geschlechte der Agilolfinger, wahrscheinlich ein fränkisches Geschlecht, und ein Seitenzweig der Merovinger, beherrscht. Damals war Garibald ihr Herzog, der eine holdselige Tochter, Theo-

*) Nach Palhausen und Buchner, waren es die celtischen Bojer, ein Hauptbestandtheil der Bajoarier, von welchen die heutigen Baiern abstammen; allein nach Mannerts Geschichte von Baiern (Leipzig 1826, 2 Bände) sind die im südlichen Deutschland ursprünglich ansäßig gewesenenen Donaucelten (Bojer) vertilgt oder ausgetrieben worden. In die verheerten Wohnsitze derselben, die um Cäsars Zeit eine Wüste waren, und seit Augustus die römischen Provinzen Bindelicien und Noricum bildeten, zogen um die Zeit der Völkerwanderung rein germanische Völker ein, und am Ende des 5. Jahrhunderts erwachsen aus Herulern, Rugiern, Turcilingen und Sciren, vielleicht aus den Ueberresten der alten Bojer und Quaden, die Bajoarier, ein Völkerbund gleich den Franken, der Markomanen. Sie breiteten sich von Noricum westlich aus bis zum Lech, und Regensburg wurde der Hauptort.

delinde genannt, hatte. Um diese warb nun der König Auharis durch Gesandte, und Garibald sagte sie ihm auch zu. Jetzt kam Auharis selbst, jedoch den Baiern unbekannt, als sein eigener Botschafter sich dem Garibald vorstellend, und bat um die Gunst, die Braut schauen zu dürfen, damit er ihre Gestalt und ihr Antlitz seinem Könige beschreiben könne. Theodelinde erschien auf seinen Wunsch; als er sie aber erblickte, ward er von ihrer Schönheit so sehr ergriffen, daß er um einen Becher Weins aus ihrer schneeweißen Hand bat. Die Fürstentochter kredenzte ihm denselben, als den vermeinten Boten, und da berührte er, wie er ihr den Becher wieder zurückgab, ihre Finger und Wangen. Darüber erschrock die Jungfrau vor Scham, und erzählte es heimlich ihrer Amme; diese aber sprach tröstend zu ihr: »Gewiß ist's Dein Bräutigam selbst, denn kein Geringerer hätte solches gewagt; und wahrlich der Dich berührte, ist wohl werth ein König und Dein Gatte zu seyn.«

Wie nun Auharis mit den Seinigen wieder vom Hofe fortzog, gaben ihm die Baiern bis zur Grenze des Landes das Geleite. Da erhob sich Auharis auf seinem Roße, warf seine Streitart in den nächsten Baum, daß sie darin stecken blieb, und rief: »Solche Würfe thut Auharis.« Daraus erkannten jetzt die Baiern, daß er selbst der König der Longobarden war. Bald darauf erhoben die Franken wieder einen Krieg gegen die Longobarden, und Garibald mußte jenen als Bundesgenosse beistehen. Nun entfloß Theodelinde mit ihrem Bruder zu dem Manne ihres Herzens, und er hielt eine stattliche Hochzeit mit ihr auf dem Gardisfelde bei Verona.

Aber beide Ehegatten freueten sich nicht lange ihres Glückes, denn Auharis ward in Pavia vergiftet; doch hielten die Longobarden seine Wittve Theodelinde so werth, daß sie sich willig erklärten, denjenigen als König anzunehmen, den sie zum Gemale wählen würde.

Sie entschied sich jetzt für Agilulf, Herzog von Turin, welcher darauf im Jahre 591 zu Mailand auf der Versammlung des ganzen Volkes zum König ausgerufen ward. Dieser Agilulf setzte den Krieg gegen den kaiserlichen Statthalter muthig fort, und würde sich gewiß auch Rom bald unterworfen haben, wenn damals nicht ein so einsichtiger und kraftvoller Mann wie Gregor I. der Große, auf dem päpstlichen Stuhl gesessen wäre. Dieser vielerfahrne Bischof*), dessen noch vorhandene Briefe den besten Aufschluß über die Ereignisse jener Zeiten geben, that mehr als der Kaiser und sein Statthalter zur Beschützung Italiens.

Er unterstützte die Vertheidigungs-Anstalten nachdrücklich, und beobachtete alle Bewegungen der Longobarden mit großer Aufmerksamkeit. Mit der

*) Der Name Päpa (Vater), woraus Papst geworden, wurde in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, allen Bischöfen, später nur den angeseheneren beigelegt, zuletzt auf die römischen beschränkt.

sehr einflussreichen Königin Theodelinde, die als bairische Fürstin katholischen Glaubens war, unterhielt er einen vertrauten Briefwechsel. Durch ihre Vermittlung gelang es ihm sogar, als die Stadt durch Mangel an Geld und Truppen in der höchsten Gefahr war, einen Stillstand für Rom und dessen Landschaft zu bewerkstelligen. Ja, er erregte endlich durch seine Schriften einen so frommen Eifer bei dieser Fürstin, daß sie nicht eher nachließ, bis sie den König ebenfalls zur Annahme des katholischen Glaubens bewogen hatte. Die Longobarden waren nämlich, als sie Italien eroberten, Arianer. Viele bekehrte jetzt Theodelinde nach dem Vorgange ihres Vaters, und obschon noch mehrere der folgenden Könige dem Arianismus zugethan blieben, so wurde doch die Orthodoxie schon so herrschend, daß fast in jeder Stadt neben dem arianischen Bischofe auch ein katholischer war, bis Grimoald, der vorher Herzog von Benevent gewesen, und sich dann auf den Thron schwang, (er regierte von 652 bis 671) den Sieg der katholischen Lehre entschied.

Was von Italiens Ländern noch die kaiserliche Herrschaft erkannte, unterstand der Verwaltung des Statthalters (Exarchen) von Ravenna. Ahtzehn Römer folgten sich bis auf Karl des Großen Zeiten, in der Verwaltung dieser Würde. Ihre Hoheit erstreckte sich über die heutige Provinz Romagna, über die Gegenden von Ferrara und Comacchio, über die Seestädte von Rimini bis Ancona, die sogenannte Provinz Pentapolis, welche sich westlich bis an die Apenninen erstreckte, über die Gebiete der Städte Rom, Neapel, Venedig, über das untere Calabrien, und die Inseln Sicilien, Sardinien und Korsika. Das lombardische Königreich umfaßte das feste Land Venetiens, Mailand, Mantua, Parma, Modena, Toscana, Genua, Piemont, den Theil des Kirchenstaates von Perugia bis an das adriatische Meer, den Theil des Königreiches Neapel von Capua bis Tarent, das südliche Rhätien u. s. w. Dessen Grenzen berührten in Italien in regellosen Verzweigungen die Provinzen des Exarchats, gegen Norden die Länder der Avaren und Baiern, gegen Westen jene der Franken^{*)}. Unter der obersten Hoheit der Könige regierten die verschiedenen Herzoge in den eroberten Bezirken, wo sie sich zuerst mit ihren Kriegern angesiedelt hatten. Nach dem Beispiele der Heruler und Ostgothen eigneten sich auch die Longobarden den dritten Theil der

Ländereien zur Vertheilung unter ihre Krieger an. Die in Italien gebornen Nachkommen der longobardischen Eroberer vermischten sich mit den früheren Einwohnern.

Aus ihrer deutschen und der alten lateinischen Sprache der Italiener entstanden neue Mundarten, die das Gemische der Völker in den mannigfaltigen Ursprünge der einzelnen Worte verriethen. Die Longobarden verstanden sich weniger auf die Kultur des Bodens, als auf das allen Germanen beliebtere Hirtenleben. Während also der Bau des Getreides und Weins, die Pflege des Delbaums u. s. w. sanken, erhob sich die Viehzucht. Viele Aecker wurden jetzt in Wälder verwandelt, und die Jagd der späteren Longobarden eine Lieblingsbeschäftigung. Nach einigen Menschenaltern hatten der weiche Himmel Italiens und die reizenden Genüsse dieses schönen Landes, auch die rauhen Sitten der Eroberer gemildert, und so waren in der Kleidung, Lebensart, Nahrung, u. s. w. die mächtigen Wirkungen, mit welchen Zeit, Natur und Klima die Longobarden verändert hatte, nicht zu verkennen.

Die Longobarden entsagten nie des Rechts der freien Königswahl, von denen sich in der Reihe der longobardischen Könige, mehrere durch Tugend und treffliche Eigenschaften auszeichneten. Die Einkünfte des Staats bestanden in den Abgaben vom Boden und in den Taxen der Rechtspflege. Die Königswürde war mit reichen Domainen ausgestattet. Die Könige waren die Gesetzgeber und obersten Richter im Frieden, so wie die Heerführer im Kriege. Die Nationalversammlungen bei Pavia gehalten, mußten die königlichen Gesetze zur Gültigkeit bestätigen^{*)}. Zwischen bedeutenden äußern Kriegen und innern Unruhen, wurde Italien jetzt doch durch einige Epochen des Friedens beglückt, und der Gler dieser Länder erhob sich wieder unter der sanften und gerechten Staatsverwaltung. Weit unglücklicher hingegen war aber das Los der Provinzen des Exarchats.

Rom versank auf die tiefste Stufe der Entwürdigung; die ehemalige Hauptstadt der Welt war menschenleer, verarmt, dem Hunger sehr oft preis gegeben, und die Denkmäler der alten Baukunst fielen durch die Zerstörung der Zeit in Trümmer. Nachdem diese Stadt ihre politische Wichtigkeit verloren hatte, begründete sich in derselben als Residenz der Päpste, allmählig eine neue geistliche Macht. Ihr bescheidener Anfang ließ die Ausdehnung nicht ahnen, zu welcher sie in den folgenden Jahrhunderten sich erhob. Die Kirche von Rom war seit frühen Zeiten mit ansehnlichen Ländereien in Italien und andern Ländern beschenkt worden, die sie durch ihre Diakonen verwalten ließ. Von deren Ertrage wurden die Geistlichkeit des römischen Sprengels, die Klöster, Kirchen, Armen und Krankenhäuser erhalten. Hilfslose Römer bekamen reiche Geschenke an Lebensmitteln, und der wohlthätige Gebrauch der päpstlichen Einkünfte verdiente sich die

^{*)} Die Franken, eine deutsche Völkerschaft, werden zuerst seit dem Jahre 238 n. Chr. erwähnt, wohnten damals zwischen dem Niederrhein und der Weser, streiften aber auch bisweilen über die Weser bis nach der Elbe zu. Schon im 4. Jahrhunderte machten sie Einfälle in Gallien, und zu Anfang des 5. Jahrhunderts sigen sie an in das belgische Gallien einzudringen. Aus dem großen Landtheil, welchen die Franken später den Alemannen am Rhein wegnahmen, entstand eine neue Provinz unter den Namen der rheinischen Franken (Francia rhenana), welches ebenfalls wenigstens zum Theil dem Frankenreiche unterworfen blieb. Mannert's Geschichte der alten Deutschen, besonders der Franken. Stuttgart 1829.

^{*)} Um das Jahr 644 ließ der König Rotharius die Gesetze der Longobarden aufzeichnen, und mit, durch die Zeit geforderten Veränderungen, verbessern.

aufrichtigsten Segnungen der Zeitgenossen. Die Päpste wurden in der Folge in die politischen Ereignisse der Stadt Rom verwickelt; im Frieden und im Kriege erschienen sie bald als Stellvertreter, Fürsprecher oder Wortführer und Beschützer des Volkes.

Papst Gregor der Große, überstrahlte aber noch seine Vorgänger der früheren Jahrhunderte. Er stammte von einem altrömischen Patriciergeschlechte, dem Anicischen ab, entsagte aber, obgleich schon bis zur Würde eines Präfecten von Rom emporgestiegen, dem weltlichen Leben, und wurde Mönch. Da er nachher seiner Gaben wegen zum Papst erwählt wurde, mußte er fast gezwungen werden, sich diesem schwierigen Berufe zu unterziehen; jedoch einmal das Haupt der römischen Kirche geworden, zeigte er die regsamste Thätigkeit, wohin er mit seiner Wirksamkeit nur reichen konnte.

Wo damals im Abendlande das Evangelium unmittelbar von Rom aus gepredigt ward, wurde durch die Missionarien auch das Ansehen des Papstes verbreitet; selbst die entferntesten Völker wurden gewöhnt, ihm als durch Christus zum Oberhaupte der Kirche bestellt, ja als dessen irdisches Abbild zu betrachten. Je weiter von Rom entfernt, desto größer war die Ehrfurcht für den Papst.

In Spanien waren ein Jahr vor Gregors Wahl die Goten, und kurz zuvor auch die Sueden zur katholischen Kirche übergetreten; er erhielt die so vergrößerte Kirche in der demüthigen Abhängigkeit, welche diese unter dem Drucke des Arianismus gegen Rom immer gezeigt hatte.

Geringer war die Verbindung mit Gallien, doch that Gregor auch hier Alles, um diese zu befestigen. Ueberall, wo die päpstliche Autorität noch nicht anerkannt war, suchte er sie geltend zu machen, wo man ihrer im Drange der Zeiten vergessen, frischte er sie auf. Angesehenen Bischöfen wurde häufig das Pallium, was alle Bischöfe des Orients bei ihrer Weihe empfangen, zugesendet, um ihre Abhängigkeit von Rom anzudeuten. Ueberall zeigte sich Gregor, großmüthig gegen Nachgebende, freundlich gegen Schwankende, unerschütterlich gegen Widerstrebende. Doch wurde über das Heine das Naheliegende nicht vergessen, vielmehr auch hier der Grund zur Bekehrung der Longobarden gelegt.

Mit dem Patriarchen von Konstantinopel gerieth Gregor in einen heftigen Rangstreit, da jener den Titel eines ökumenischen oder allgemeinen Bischofs annahm. Gregor erklärte sich auf das entschiedenste dagegen, als aber Alles vergeblich blieb, nannte er sich selbst, um jenen Hochmuth durch den stärksten Ausdruck von Demuth zu beschämen, einen Knecht der Knechte Gottes (*servus servorum Dei*).

Trotz dieser vielfach bewegten Wirksamkeit nach außen, zeigte Gregor auch die milden Tugenden eines wahrhaft christlichen Bischofs im vollen Maße. Er hatte keinen leichten Beruf in jenen Zeiten, wo die Longobarden das römische Gebiet hart bedrängten, wo er die Stadt und das Land umher gegen feindliche Eingriffe und Anmassungen schützen, und der durch die Kriegstürme erzeugten vielfachen Noth begegnen sollte.

Von den Reichthümern der römischen Kirche machte er den wohlthätigsten Gebrauch, indem er dafür Korn aus Sicilien kommen ließ, Hospitäler anlegte, den Armen Geld, Nahrung und Kleider, den Kranken Kost und Pflege, und vielen tausend Hungernden, Geld, Brod, Wein, und andere Nothwendigkeiten reichen ließ. Die Zeiten waren so schlimm, daß Alles sich zu den Klöstern drängte. Für den christlichen Gottesdienst sorgte Gregor nicht weniger durch eigene belebende und tröstende Reden *) , als durch neue Feststellung feyerlicher Formen und Ceremonien. Sein Messkanon **) oder Abendmallsliturgie ist nach und nach in der römischen Kirche, der einzig herrschende geworden. Auch stiftete er zur Aufnahme der Kirchenmusik zu Rom, eine eigene Unterrichtsanstalt für dieselbe.

Gregor war der Erste, der sich verbunden glaubte, die Italiener zum Schutze des Vaterlandes, der Religion und des Eigenthums, zu den Waffen zu rufen, und verband die ihm durch die dringendste Noth aufgezwungene weltliche und kriegerische Oberleitung, der den Longobarden entgegen zu setzenden Truppen, mit der, seiner Würde anständigeren friedlichen Vermittlung. Er rettete Rom, das ohne ihn eine Beute jener Feinde geworden wäre, und verdiente sich den Dank des Volkes.

Die Avaren.

Zu jener Zeit waren die Avaren unter ihrem kriegerischen Chan Bajan, bereits zu einer sehr bedeutenden Macht gelangt, die dem Ostreiche mit großen Gefahren drohte.

Schon unter Liborius war Sirmium an Bajan verloren gegangen; gegen Mauricius stimmte der Barbar einen noch übermüthigeren Ton an, und behandelte ihn wie seinen Vasallen. Er steigerte nicht nur den, dem Kaiser auferlegten jährlichen Zins von 80,000 auf 120,000 Goldstücke, sondern dieser mußte sogar, um sich ihm geneigt zu erhalten, alle seine Launen befriedigen.

Der Chan wollte einen Elefanten sehen, und es wurde ihm der größte, den der Kaiser besaß, gesandt. Er wünschte sich ein goldenes Bett, seidene Zeuge, morgenländische Gewürze, und Alles mußte geschickt werden. Auf diese Weise hatten sich die Avaren einige Zeit ruhig verhalten, bis endlich der alte Chan gestorben war. Unter seinen Nachfolgern

*) Unter seinen Werken, 4 Bände, Paris 1705. Fol. zeichnen sich besonders »die Homilien« aus.

**) Diejenigen, welche der Austheilung des Abendmals nicht beiwohnen wollten, oder als Katechumenen nicht beiwohnen konnten, wurden in den frühern Zeiten des Christenthums am Schluß des vorausgegangenen Gottesdienstes von dem Priester entlassen, mit den Worten: *Ite, missa est* (scil. concio: geht, die Versammlung ist entlassen). *Missa*, oder wie die Deutschen sagten: Messe, hieß also ursprünglich Entlassung der Unberechtigten, späterhin die heilige Handlung, welche darauf folgte, endlich der Inbegriff der dabei von dem Priester vor dem Altare gehaltenen Gebete.